

Wetter Michel, ein Mann, der längst zu einer Allegorie geworden ist, und doch das entschiedenste Leben hat, ja mit Fleisch und Bein angethan nicht bloß existirend, sondern auf seine Existenz ein wenig „dick thugend“, sich vor uns hinstellt. Er darf es, denn wahrlich, wenn es in der Unsterblichkeit noch Grade gäbe, so könnte man von ihm sagen, er habe als ächt deutscher Charakter die unsterblichste Unsterblichkeit gewonnen. Ich will mich aber mäßigen und bedenken, daß ich kein Heldengedicht schreibe, wo man (wenn anders Gortscheden zu trauen ist) Anfangs die Musen anrufen darf; sonst aber nicht; — ich will ferner erwägen, daß ein Mann wie dieser Wetter Michel durchaus keine übertriebenen Lobeserhebungen erwartet, sondern schon große Freude empfindet, wenn man nur ein klein wenig sich freuet, daß er da ist, und so will ich denn auch in dieser mäßigen Freude mäßig fortfahren, um wo möglich den theuern Wetter genetisch zu erklären.

Die Deutschen sind in Bausch und Bogen ganz gute Leute; sie gehen in die Kirche und in das Kränzchen, in die Gerichtstuben und in die Comödie, sie mögen meistens ihre Frauen gern leiden, bauen ihren Kindern zu Weihnacht auf, schicken zum Leihbibliothekar nach poetischen Büchern und haben es gern, wenn sie für ihren Lesegroschen ein ganzes Alphabet mit dichterischen Exaltationen und Exclamationen gefüllt bekommen können. Das ist nun alles recht gut; aber noch nicht völlig hinreichend zur Glückseligkeit. Die hohen, vornehmen und großen Naturen unter den Deutschen — so wie unter allen Völkern — bedürfen eines gleichgesinnten Freundes, denn Wissenschaft, Kunst und Gemüth verlangen alle nach dem Besitz eines solchen, und ohne ihn geht zuletzt oft auch der Beste unter. Aber die gewöhnlichen guten Leute (ein wahrhaft schätzbares Geschlecht) bedürfen keines so schwer zu erringenden Kleinodes. Sie brauchen einen bequemen Hausbekannten, den ehrlichen, freundlichen Wetter Michel. Kenne ich ihn wohl, so ist sein Aeußeres schlecht und recht; doch trägt er, der Solidität wegen, seines, dauerhaften Luch zu seinem Kleide, ja Sonntag Mittags kann man ihn elegant nennen; aber das Herz — ich sage es mit Wahrheit und Rührung — welches er unter dem trefflichen warmen Rocke trägt, ist noch viel trefflicher als der Rock selber.

Denken wir uns nun eine gewöhnliche gute und schätzbare Haushaltung. Der Mann hat, wie billig, den ganzen Tag hindurch viel arbeiten müssen, die

Frau nicht minder, die Kinder gleichfalls; es sind auch manche Unannehmlichkeiten vorgefallen. Der Präsident war heute ohne allen Grund finster wie ein Uhu, die Kinder brachten nur das Zeugniß Nr. 3, die Magd ging vergeblich nach Schellfisch, und man mußte sich mit ordinären Hechten begnügen; ein neuer, viel kostender Ueberzug für das Sopha wurde für unumgänglich nöthig erklärt u. s. w. — All' dergleichen kann ehrlichen Leuten durch den Kopf gehen und etwas zu schaffen machen; aber wenn der Abend kommt, so ist es gewöhnlich vorbei. Was soll nun geschehen? Zu Bette? Bei Leibe nicht! Mit unbesriedigtem, zerstreuten Herzen mag Niemand das Lager suchen. Kartenspielen? Mit nichten. In den Haushaltungen, von denen hier die Rede ist, spielt man nicht leicht, und am wenigsten mit Frau und Kindern. Musik machen? Poetisches lesen? Recht schön; aber das regt zu sehr auf. — Herz! was verlangetst du? Sprich es unumwunden aus, du trachtest nach einem ehrlichen, mäßigen Gespräch, nach einem traulichen Gevatterschnack. — Da klingelt es an der Hausthür; die Magd öffnet, es geht Etwas die Treppe herauf; man ahnet, wer so geht. Es klopft an der Thür; man ahnet, wer so klopft. Man ruft schnell: Herein! und es tritt in das Zimmer — wer kann es auch anders seyn? — der gutmüthig-freundliche, wohlbekannte Wetter Michel. Er ist weder ein Carlos noch ein Posa, weder ein Egmont noch ein Dranien; mit solchen vornehmen Leuten hat er nichts zu thun und ist viel zu beschelden, um sich mit ihnen zu vergleichen. Er ist nichts weiter und will nichts weiter seyn als der Wetter Michel; ihm ist wohl in seiner Haut und eben in diesem Nichts-anders-scheinen und Seyn-wollen liegt der Hauptmoment seiner — ich wage das kühne Wort — Wetter-Michelität. Bei seinem bloßen Anblicke wird der ganze Hausstand zu neuem Leben angeregt, nicht zu außerordentlichem, entzückten, wonnetrunkenen Leben — das paßt in keine solide Haushaltung, am wenigsten des Abends gegen acht Uhr — sondern zu einer gewissen gelinden Verjüngtheit, in der man sich zu ruhig verträglich, offenherzigen Betrachtungen und wohlmeinenden ausführlichen Mittheilungen aufgelegt fühlt.

Laß Dich näher ansehen, Du guter Wetter; Deine Gestalt ist untersezt und robust, Deine Hände sind stark, zeigen aber auch, wenn ich so sagen darf, von Gutmüthigkeit, wie etwa die Hände auf manchem alten deutschen Gemälde, und wer sich darauf versteht, möchte